



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

### **Hakenkreuzbanner. 1931-1945 14 (1944)**

136/137 (20.5.1944) Zweite Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-311054](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-311054)



# HAKENKREUZBANNER

## Neue Mannheimer Zeitung

AUF KRIEGSDAUER MIT DEM „H“ ZUSAMMENGELEGT

ZWEITE AUSGABE  
STADTGEBIET  
MANNHEIM

## Istanbul soll sowjetisch werden!

### Und der Balkan eine Union bolschewistischer Sowjetrepubliken!

(Von unserem Berliner Mitarbeiter)

26. Mai, Berlin, 20. Mai

Die Kairoer Korrespondenten zweier großer Londoner Blätter und zwar des „Daily Herald“ und der „Daily Mail“ haben ihren Zeitungen den Wortlaut eines sensationellen Dokumentes mitgeteilt, und zwar schon im Januar. Erst jetzt ist dies der Öffentlichkeit bekanntgeworden. Offenbar hat die Zensur in London bisher die Veröffentlichung verboten gehabt. Warum, braucht keiner besonderen Erklärung, wenn man den Inhalt dieses Abkommens liest.

Zwischen den kommunistischen Parteien Griechenlands und Bulgariens, vertreten durch den griechischen Kommunistenführer Johannes und den Bulgaren Daskaloff, wurde am 13. Juli 1943 in Paris ein Vertrag über die Errichtung einer Union sozialistischer Sowjetrepubliken des Balkans abgeschlossen. Er enthält sechs Punkte und bestimmt, daß diese Union aus Griechenland, Bulgarien, Makedonien, Serbien und Kroatien gebildet werden soll. Istanbul und die Meerengen sollen eine Republik unter der Kontrolle der Sowjetunion werden. Die genauen Grenzen zwischen diesen zukünftigen Sowjetrepubliken der Balkanunion werden in dem Vertrag festgelegt. Sie sollen im Norden bis zur Donau und im Westen bis Flume reichen. Bulgarien soll einen

Ausgang zum Ägäischen Meer erhalten, die neue Sowjetrepublik Makedonien soll von mazedonischen Gebieten Griechenlands, Bulgariens und des ehemaligen Jugoslawien zusammengesetzt werden.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß dieser Plan auf die Initiative von Moskau zurückgeht. Mithradisch hat Dimitroff als Abteilungsleiter der Komintern, seine Hände dabei im Spiele gehabt. Er ist die innerbalkanische Vorbereitung bzw. Verständigung unter den verschiedenen kommunistischen Parteien des Balkans für einen der zukünftigen Pläne des Krenel. Der Plan ist zweifelsfrei Churchill und Roosevelt auf der Konferenz von Teheran zur Kenntnis gebracht worden und von diesen wie so vieles andere, was die Sowjetunion in Europa fordert, angenommen worden. Ein Beweis dafür ist beispielsweise die Mitteilung, daß die englischen Pläne über das Besatzungsregime nicht auf den Balkan ausgedehnt wurden, weil dieser zur Interessensphäre der Sowjetunion gehört. Von englischer Seite mitgeteilt wurde. Ein weiterer Beweis ist der konstante Druck, den die englische Regierung auf die jugoslawische und griechische Emigrantenregierung ausübt. Gerade jetzt hat sich König Peter von Jugoslawien, weil man ihm im westlichen Sinne den Bruch höher hielt, dadurch, daß die aus Jugoslawien nach Lon-

don verschleppten Goldschätze gesperrt wurden, die den Kommunisten unangenehmen Minister fallen lassen müssen.

Die Pläne Moskaus auf die Meerengen, wie sie durch diesen kommunistischen Vertrag wieder enthüllt werden, sind für uns nicht neu. Man erinnert sich daran, daß Außenkommissar Molotow im November 1940 bei seinem Besuch in Berlin neben Finnland, Rumänien und Bulgarien auch Istanbul und die Meerengen für die Sowjetunion verlangte.

Dieses Abkommen dürfte den beiden englischen Korrespondenten in Kairo aus den Kreisen legend einer der dortigen Emigrantenregierungen zugespielt worden sein. Es gibt Gründe für die Annahme, daß es sich dabei um die griechische Regierung handelt. Auch dieses steht unter ständiger kombinierter englisch-sowjetischer Druck, aber sie versucht sich immer noch zu behaupten. Das zeigen wieder die augenblicklichen Verhandlungen, die der griechische Emigranten-Ministerpräsident im Auftrag des Königs mit den Vertretern der Opposition in Beirut führt. Er hat dabei, wie englische Nachrichtenagenturen bekanntgegeben haben, in schärfster Form sich gegen die kommunistische Partisanenorganisation in Griechenland gewandt, weil sie terroristisch gegen national eingestellte Griechen vorge-

## Die Front der Mütter

Mannheim, 26. Mai

Wir sprechen dieser Tage eine Mutter aus dem Elsaß. Ihr Vater war bei Sedan im Jahre 1870 gefallen; er hatte die Uniform der kaiserlich napoleonischen Armee getragen. Ihr Mann liegt auf dem unendlichen Massengrab, über das das schwebende Licht des Leuchtturms von Douaumont kreist; als man ihn in das Grab setzte, deckte ihn der Soldatenrock eines deutschen Offiziers. Ihr Sohn wurde ein Opfer des jetzigen Krieges. Der Tod war sich gleichgeblieben nur die Uniform hatte wieder einmal gewechselt; er fiel als einer der vielen elbäissischen Deutschen, die Willkur und Zufall wieder einmal in französische Dienstabfertigkeit gepreßt hatten. Nun hat sie noch einen Enkel; in der guten und sicheren Hut des neuen Deutschen Reiches von der Hoffnung der Mutter umhüllt, daß nun das tragische Schicksal des Blutes seinen endlichen Frieden finde.

Das Los einer einzelnen Mutter besonders grausam entstellend durch die Tücke eines historischen Zufalls, der das Land in dem das Haus der Väter steht, zwischen den Staaten hin und herschob wie einen Stein im Damenspiel? Gewiß! Die Besonderheit des Falles besteht und ist nicht zu übersehen, aber das Wesentliche des Falles ist allgemeingültig: die Unerbittlichkeit in der das Schicksal immer die Frau und die Mutter in die Opferrolle des letzten Verzichtes stellt. Von Generation zu Generation reichen die Mütter das Leben weiter, und von Generation zu Generation hält ihnen der Tod das Leben wieder aus den Händen. Denn ist es nicht so, als ob jede Generation der Männer ihren eigenen Krieg haben müßte? Und ist es nicht so, daß die Frauen und Mütter viel mehr als die Männer Opfer dieses Krieges sind? Vor Männern den Krieg zu verantworten, das wäre keine Last, die einen Mann erdrückte; denn Kampf und Krieg, das ist nun einmal Handwerk der Männer, damit gestalten sie ihre Welt, damit erfüllen sie ein Stück ihres Wesens, das Kampf und Unterwerfung heißt. Aber die unendlichen Reihen der von Krieg geschlagenen Mütter entlangzuschreiten und in ihre brennenden Augen zu sehen, ihre stumme Frage zu hören und die Leere ihrer Herzen zu spüren; das verlangt entweder ein reines oder ein totgeschlagenes Gewissen. Wohl dem Mann, wohl dem Volk und seiner Führung, die vor solcher Prüfung bestehen können!

Daß der deutsche Mann, das deutsche Volk und die deutsche Führung es können, dafür stellen sich Deutschlands Frauen und Mütter selbst zum Zeugen. Denn so in der ganzen Welt gäbe es Frauen und Mütter die unter gleich bitteren äußeren Umständen in gleicher seelischer Stärke und Treue und mit gleicher selbstverständlicher Bereitschaft zu Dienst und Opfer dem Vaterland und seinem Kampf dienten? Es ist ja bei uns nicht so wie bei den anderen, daß nur die Männer die Schlachten schlagen. Bei uns steht auch die Frau mitten im Tosen der Schlacht. Sie hat nicht nur zu bangen um das Leben, das sie draußen in der ständigen Beschattung des Todes weiß, sondern sie hat auch das junge und wehrlose

Leben zu schützen, das der Terror unserer Gegner mitten in der mütterlichen Geborgenheit zu treffen sucht. Die Kampffront der deutschen Frau ist nicht eine imaginierte Kampffront, sie zieht sich mitten zwischen brennenden Trümmern, stürzenden Häusern und rauchverqualmten Straßen. Diese Front wird nicht anders als die andere Front der kämpfenden Männer von Eisen und Feuer gebildet, und das gleiche Brillen des Todes erfüllt sie wie jene zu Tage und zur Nacht.

Auch die Mütter anderer Völker werden ermüdet, wenn zu ihnen die Nachricht kommt, daß das Leben, das sie geboren haben, draußen im Kampf vor dem Feind erloschen ist. Aber erst in die deutsche Front kommt in den Nächten des Bombenkrieges, in denen der Säugling in der Wiege unter der gleichen Todesdrohung steht wie der Mann im Felde, die letzte Armut, die eine Mutter vor dem Schicksal fühlen kann, heran.

Aber gerade in dieser Armut wächst ihre Stärke. Und gerade in ihr bewahrt sich, wie tief und echt, wie unerschütterlich ihr Verhältnis zur Sache des ganzen Volkes ist und wie umgelenkt diese Sache des Volkes bei unseren Frauen und Müttern in bester Hut steht in von ihnen gerollert erst die Sicherheit und die Weisheit des gerechten Sieges empfängt.

Hunderttausende von Frauen haben ihre Männer und ihre Söhne in einen bitteren Tod entlassen müssen. Tausende von Müttern sind brennenden Auzen an den Särgen entstanden, in denen die Kinder ruhen, die der englische Bombenterror erschlug. Millionen deutscher Frauen und Mütter sind in Tagen, in denen der Rauch brennender Häuser die Sonne bannte, und in Nächten, in denen die Glut der Brände alle Düsternisse wegtraf, inmitten der adernsten Flammen und der bestenden Mauern gestanden. Und Hunderttausende von ihnen haben am Morgen des nächsten Tages Abschied nehmen müssen von dem Hüflein Staub, das von den übriggebliebenen war, was ihnen einst Heimat gewesen war, und sich eine neue Heimat suchen müssen, sehr oft unter Verhältnissen, in die sie zu schicken eine große Verschmerztheit und eine große Tapferkeit des Herzens verlangte.

Trotzdem sind diese Frauen sich und ihrer Aufgabe treu geblieben. Trotzdem ist das mühsame Feuer in ihren Herzen nicht erloschen, das so viel Wärme in das kalte, graue und so leiderfülle Leben unserer Tage gibt. Trotzdem dienen sie dem Vaterland mit der ganzen durch so viele seelische Belastungen und durch so viele äußere Widrigkeiten bis an Übermaß zusätzlich beanspruchten Arbeitskraft ihrer Hände. Trotzdem stehen sie als tapfere Kameraden ihren Männern und Söhnen, die fern von ihnen Herd und Heimat schützen, zur Seite, wissend, daß auch an der Front der Männer kein Wort schwerer wiegt als das der Mutter! Männer allein hätten diesen Krieg nie führen können. Weder als seelische noch als materielle Aufgabe. Sie wären eine verlorene Front gewesen. Daß die Frauen sich neben sie gestellt haben,

## Smuts träumt dem Empire nach...

### Der „unbezwingliche Held Churchill“ und die „fruchtbare Interessengemeinschaft der Völker“

Von uns Berliner Schriftleitung

26. Mai, Berlin, 20. Mai

Den Praktiken der großen „Demokratien“ entsprechend, die sich immer dann in schwingvollen Reden ergeben, wenn eigentlich nichts Positives zu melden und zu sagen ist, hielt nunmehr das Überleben einer überholten Epoche, der südafrikanische Premierminister Smuts in Birmingham eine äußerst phrasenreiche Rede. In ihr sagte er sich mit der Kriegslage und den Fragen der Nachkriegszeit auseinander und stellte im übrigen die Lage der Dominions und die Ergebnisse der unlängst zu Ende gelangenen Londoner Empire-Konferenz resümiert dar. In dieser Beziehung haben wir es mit dem unzulänglichen Versuch zu tun, den völligen Mißerfolg dieser Konferenz irgendwie zu tarnen. Der Abschluß war lang und klanglos, da ja hauptsächlich die USA unmissverständliche Andeutungen in der Richtung machten, daß sie das Empire für die Zukunft nicht länger als Konkurrenz zu respektieren gedanken. Das drückte sich sehr wesentlich darin aus, daß die Ministerpräsidenten der britischen Dominionen Australien und Neuseeland, Curia und Fraser, nach Washington befohlen wurden, um dort ihre Direktiven zu erhalten.

Was von diesen märchenhaft schön klingenden Fiktionen zu halten ist, wird in der Praxis immer wieder unter Beweis gestellt. Man braucht bloß an das „fair play“ gegenüber Südafrika und an das Schicksal der dreieinhalb Millionen verhungerten Inder zu denken, um Theorien von der Praxis und Phrasen von den Tatsachen richtig unterscheiden zu können.

Smuts stellte dann weiter fest, die „echte Front“ werde in Wirklichkeit keine zweite sondern eine dritte Front sein. Er verwies auf die „militärischen Erfolge“ im Mittelmeerraum, ohne dabei zu berücksichtigen, daß diese, soweit sie überhaupt vorliegen, allein auf Verrat zurückzuführen sind. Während er auf der einen Seite von vier Millionen Amerikanern sprach, die für die Invasion bereitstünden, warnte er doch gleichzeitig: „Es wäre ein schwerer Fehler, wenn wir alle unsere Aufmerksamkeit und unsere Hoffnungen auf den Sieg so der erst noch kommenden Front im Westen konzentrieren würden.“

Vor den Sorgen der Gegenwart die auf den äußerst empfindlich gewordenen Nerven der britischen und amerikanischen Öffentlichkeit übermächtig lasten, flüchtete Smuts sich in seiner Rede zu der fernen Zukunft. Er sprach dabei von dem „Vorfeld einer fruchtbaren Interessengemeinschaft der Völker“, wie sie sich der Welt zur Zeit in der Zusammenarbeit zwischen Washington und London zeige. Wir bestreiten durchaus nicht, daß das „Bündnis“ für die US-Amerikaner im höchsten Maße fruchtbar ist - man braucht dabei nur an die Inbesitznahme wichtiger britischer Stützpunkte in aller Welt zu denken - aber für England ebenso, bleibt dahingestellt. Jedenfalls deuten zahlreiche und mannigfaltige Stimmen aus England und dem britischen Empire eher an, daß sie fürchtbar sei. Alle Sorgen um die britische Weltmachtstellung ist ihnen von den USA abgenommen worden, allerdings in einem Sinne, wie ihn sich die Briten bestimmt nicht erhoffen.

## Erbitterte Abwehrkämpfe in Süditalien

### Der Frontbogen von Gaeta geräumt / Energische deutsche Gegenangriffe / 71 USA-Flugzeuge bei Angriff auf Berlin abgeschossen

Aus dem Führerhauptquartier, 26. Mai

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der italienischen Südfont hat die große Abwehrschlacht ununterbrochen an. Unsere Truppen kämpfen sich im Abschnitt zwischen Gaeta und Pontecorvo in erbittertem Ringen mit weit überlegenen feindlichen Infanterie- und Panzerkräften auf neue Stellungen zurück. Der vorspringende Frontbogen von Gaeta

wurde geräumt. Einige Höhen nördlich Itri und der Ort Campodimele fielen nach hartem Kampf in Feindeshand. In anderen Abschnitten brachen unsere Panzergranadiere in entschlossenen Gegenangriffen die feindlichen Angriffsspitzen zum Stehen. Beiderseits Pontecorvo wurden alle Angriffe des Gegners trotz stundenlangen Artilleriebombardements und massierten Panzerangriffen abgelehnt.

Im Raum südlich Aquino brachen die von starker Artillerie und zahlreichen Panzerkampfwagen unterstützten feindlichen Angriffe im zusammengefaßten Feuer unserer Waffen zum Teil im Nahkampf zusammen. In dem Nordteil des Ortes einendrunge feindliche Infanterie mit Panzern wurde im Gegenangriff geworfen. Der Feind verlor hierbei 30 Panzer. Die erste Fallschirmjägerdivision hat seit Beginn der Schlacht am 12. Mai einhundert Panzer abgeschossen.

In der Adria beschädigten Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine zwei feindliche Schnellboote.

Von der Ostfront werden nur örtliche Kämpfe am unteren Dnepr, im Karpatenvorland und südöstlich Witebsk gemeldet.

Wachfahrzeuge der Kriegsmarine schossen über dem Finnischen Meerbusen fünf bolschewistische Bomber ab.

Ein finnischer Kampffliegerverband griff in der letzten Nacht einen feindlichen Nachschubstützpunkt hinter der Swir-Front mit gutem Erfolg an.

Nordamerikanische Bomber drangen gestern unter starkem Jagdschutz in das Reichsgebiet ein und verursachten durch wahllosen Bombenschwurf auf verschiedene Wohnviertel der Reichshauptstadt sowie auf Braunschweig Gebäudeschäden und Verluste unter der Bevölkerung.

Jezer Flakartillerie der Luftwaffe sowie Einheiten und Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine schossen 71 feindliche Flugzeuge, in der Mehrzahl viermotorige Bomber, ab.

In der vergangenen Nacht warfen ein einzel britische Flugzeuge Bomben im Raum von Ksja.

## Wieder blieb ihnen der Durchbruch veragt!

### Auch misstertester Einsatz der Gegner konnte ihn nicht erzwingen

Berlin, 26. Mai

An der süditalienischen Front griff der Feind vor allem im Küstenabschnitt und im Raum Esperia-Pontecorvo an. Am Südfügel drückten Nordamerikaner an der Küstenstraße und an den Hängen des Monte Petralla entlang über Marano und Formia gegen die über 1000 Meter hohen Berggipfel Itri. Unsere Nachtruppen brachten den Angreifern schwere Verluste bei und bestimmten durch ihren Widerstand das Tempo der feindlichen Bewegungen. Zwischen Esperia und den Cassinabergen sind die beiden bisher getrennt vorgehenden feindlichen Stoßkräfte im Raum östlich der Straße Piedimonte-Aquino-Pontecorvo-San Oliva-Experta zum Angriff auf breiter Front mit den Schwerpunkt bei Pontecorvo und San Oliva zusammengekommen.

Von Esperia aus drangen nach sehr schwerer Feuertorbereitung farbige Truppen und nordamerikanische Panzer in nordwestlicher Richtung vor, stießen beiderseits des Monte D'Orro vorbei und erreichten das im nächsten Talgrund liegende Dorfchen San Oliva. Dort riegelte der von den umliegenden Höhen aus eingeleitete deutsche Gegenstoß die vorgepressten feindlichen Kräfte ab. Die für die Marokkaner und Algerier äußerst verlustreichen Kämpfe sind hier noch im Gange.

Am Nordrand des Aurunci-Gebirges griffen weitere Verbände des Gegners den Liri südwärts in Richtung Pontecorvo an. Gleichzeitig schoben sich von Osten in das etwa sechs bis acht Kilometer breite Tal zwischen dem Liri und der Via Cassilina mehrere von zahlreichen Bombern unterstützte Infanterie- und Panzerdivisionen gegen die Straße Pontecorvo-Aquino vor. Seine Hauptanstrengungen konzentrierte der Gegner auf den Raum von Pontecorvo. Hier steigerte er den Artilleriebeschuß zu schweren Trommelfeuer und griff wiederholt, wenn auch jedesmal vergeblich, mit Infanterie und Panzern an. Eigene Artillerie und schwere Werferbatterien brachten den Angreifern sehr hohe Verluste bei und versprengten erkannte Panzerbereitschaften.

Nicht weniger erfolgreich war der Widerstand unserer beweglich operierenden Kampfgruppen in der Ebene südlich der Via Cassilina. Sie zwangen den nur zögernd nachfolgenden Feind immer wieder zu verlustreichen und zeitraubenden Gefechten um Olivenhaine und Weingärten.

Insgesamt gesehen boten somit die Kämpfe am Donnerstag das gleiche Bild wie am Vortage. Trotz großen Materialaufwandes und schwerer Verluste an Menschen und Panzern ist dem Feind der erstrebte Durchbruchverfolg wiederum versagt geblieben.



## Der neue Terrorangriff auf Berlin

### Die Bevölkerung zeigte sich wie immer der Probe gewachsen!

Von uns Berliner Schriftleitung

26. Mai, Berlin, 20. Mai

Die Reihe von Schlechtwettertagen im Mai konnte den Anschein einer Pause im Terrorkrieg des Feindes erwecken. Als dieses Mal, am Mittag des 19. Mai in der Reichshauptstadt die Sirenen ertönten, wußten die Berliner, die schweigend und selbstverständlich wie gewohnt in die Keller und Bunker gingen, oder den Schutzhelm aufsetzten, den Einsatzangriff überzugehen und auf ihre Bereitschaftsposten gingen, daß es ein schwerer Angriff werden könne. Es dauerte nicht lange, dann prasselte auf verschiedene Stadtteile insbesondere die vornehmlich von der Arbeiterschaft bewohnten, der bekannte Segen von Spreng- und Brandbomben schweren und leichteren Kalibers. Über das Ausmaß der verursachten Schäden und das Resultat unserer Gegenwirkung durch Flak und Jäger gibt knapp aber bedeutend wie immer der OKW-Bericht Auskunft. Schon jetzt steht fest, daß die Terrorgeschwader auf dem An- und Abflug von Kräften der Luftverteidigung wirksam bekämpft wurden und sich häufige Luftschlachten abspielten.

Hier sei nur von dem Bild gesprochen das sich nach der ersten Minute aus den in den Luftschutzkellern der von Brandbomben getroffenen

Häuser zeigte sich überall an der Löscharbeit.

Mit welchem Wagemut, ohne zu säumen und gefährliche Lagen riskierend, die Einsatzmänner die Feuerstelle zu fassen suchten, das war packend und rührend zugleich. An dem Stelldchen des Daches eines sechsstöckigen, besonders arbeitswichtigen Hauses z. B. hing, von den Kameraden auf der Plattform des Daches gehalten, am Seil einer der Jüngsten der Belegschaft und ging mit der Feuerhake der Brandstelle zu. Ähnliche Bilder des Wagemuts und Zupackens runden, das Wissen, daß es auf das schnelle Lösen im Anfangsstadium des Brandes ankommt, und das Ziel, durch die Anspannung einer halben oder ganzen Stunde, oft allerdings auch eines ganzen Tages, durch seinen Einsatz ein ganz großes Haus zu retten, leitete den entschlossenen Einsatz überall.

Erstaunlich und eindrucksvoll war auch nach diesem schweren Tagesangriff auf die Reichshauptstadt, wie schnell mit Ausnahme natürlich der zentral getroffenen Wohnblocks, das normale Leben und der Arbeitsbetrieb nach der Angriffszunahme wieder in Gang kamen. Eine große Stadt, bewies wieder einmal, wie so viele andere Städte gleichermaßen schon bewiesen haben oder zu beweisen bereit sind, daß sie sich nicht aus der Fassung bringen läßt, sondern Haltung und Einsatz zeigt.



# Lili von Türkheim / Bildnis einer deutschen Mutter

Von allen Frauen, die in Goethes Liebesleben eine Rolle gespielt haben, hat die Frankfurter Bankierstochter Lili Schönemann am meisten seinen Herzen am nächsten gestanden. Sie war nach ihrer ganzen Charakterveranlagung vielleicht die einzige, die ihn wahrhaft hätte glücklich machen können. Dessen war sich Goethe selbst bewußt. Noch im Alter von achtzig Jahren sprach er, als die Rede auf sie kam, mit jugendlichem Feuer von ihr: „Sie war in der Tat die erste, die ich tief und wahrhaft liebte. Auch kann ich sagen, daß sie die letzte gewesen. Ich bin meinem eigentlichen Glück nie so nahe gewesen als in der Zeit jener Liebe zu Lili.“

Wie tief seine Neigung zu ihr war, darüber wurde er sich erst klar, als er sich im Sommer 1775 für drei Monate von ihr getrennt hatte. Überall begleitete ihn ihr holdes Bild, ob sein Blick entzückt von den Berghöhen über den blauen Zürcher See schweifte, ob er den Rigi bestieg oder über den Vierwaldstätter See fuhr:

„Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte, Welche Wonne gäb' mir dieser Blick! Und doch, wenn ich, Lili, dich nicht liebte, War, was war' mein Glück?“

Ja, als er die Gotthardstraße erklimmen hat und den Abstieg nach dem Land seiner Sehnsucht antreten will, erfährt ihn auf der Pfadhöhe im Angesicht des geliebten Landes eine übermächtige Sehnsucht nach ihr. Er kehrt um und ist Ende Juli wieder in Frankfurt. Aber nun quält ihn wieder die seelische Unruhe, diese launenhafte Unbeständigkeit, die ihm seine Jugend so oft vergiftet hat. Mitte September ist die Verlobung aufgehoben. Sein Drang nach Lebensfreiheit hat die Oberhand behalten. Den nun folgenden peinlichen Seelenzustand erleichtert ihm das Schicksal. Er folgt der Einladung nach Weimar. Und doch, auch in der Pforte neuer Eindrücke, die auf ihn einwirken, selbst unter dem Einfluß der mächtig erwachenden Liebe zu Frau von Stein will das Ansehen an die verlassene Lili in Frankfurt nicht ganz verblasen.

Jetzt, wo er sich frei fühlt von dem Zwang der Verhältnisse, erblickt er Lili in verklärtem Licht. Die Reinheit und Schönheit ihrer Persönlichkeit wächst in der Erinnerung ins Ideale und gibt ihm die Anregung zu neuen Lili-Liedern. Mitten in der Einsamkeit des Thüringer Waldes packt ihn am 23. Dezember plötzlich die Erinnerung an sie:

Seit dem 25. August 1778 war Lili mit Herrn von Türkheim verheiratet. Als Goethe sie im September 1779 in Straßburg besuchte, war sie Mutter eines sieben Wochen alten Kindes. Goethe gewann den Eindruck, daß sie recht glücklich verheiratet sei. Er war zweimal bei ihr zu Tisch und schied im besten Einvernehmen und tiefsten Frieden von ihr.

Die Revolutionsjahre brachten über die Familie Türkheim, deren Haus Mittelpunkt der ersten Gesellschaft geworden war, großen Kummer. Herr von Türkheim war 1792, als die Unruhen über Straßburg hereinbrachen, zum Bürgermeister der Stadt ernannt worden, weil er durch seine Persönlichkeit die beste Gewähr bot, die Ruhe in der Bevölkerung aufrechtzuerhalten. Als Konservativer und Aristokrat dem Pariser Wohlfahrtsausschuß verdächtigt, wurde er seines Amtes entbunden und aus Straßburg ausgewiesen. Er siedelte darauf mit seiner Familie nach dem inthronischen Dorf Posdorf über, wo er ein kleines Gut besaß. Hier lebte die Familie anderthalb Jahre in Ruhe, bis Anfang Juli 1794 der Verhaftungsbefehl von der Schreckensherrschaft in Paris ausgesprochen wurde. Das war gleichbedeutend mit dem Tod durch die Guillotine. Durch den ihm befreundeten Maire

des Dorfes rechtzeitig gewarnt, kam er, als Holzhauer verkleidet, noch rechtzeitig über die Grenze und erreichte Saarbrücken.

Auf seine Aufforderung kam Lili mit ihren fünf Kindern nach, nur begleitet von dem Hauslehrer der Kinder Redlob. Das jüngste hatte sie in ein Tuch gebunden und trug es auf dem Rücken. So wanderten sie die ganze Nacht hindurch von abends sechs bis morgens neun Uhr. Als sie vor Saarbrücken völlig erschöpft anlangten, erfuhren sie, daß die Stadt von den Franzosen besetzt sei und daß nur Landeuten für den Transport von Lebensmitteln der Übergang über die Brücke gestattet sei. Während der Hauslehrer mit den drei älteren Knaben an einer seichten Stelle die Saar durchwies, gelang es Lili, als Bäuerin verkleidet, mit einem Korb auf dem Kopf, ein Kind an der Hand, ein anderes auf dem Rücken, die Brücke zu passieren. Ihre Schönheit erregte jedoch die Aufmerksamkeit der französischen Soldateska, die schon im Begriff war, sich auf sie zu stürzen. Durch ihre stille Hebelheit wie sie diese mit zornigen Worten in die Schranken zurück. So gelangte sie durch die Stadt zu den deutschen Vorposten. Hier entdeckte sie sich einem preussischen Rittmeister, der einen Wagen für die Familie besorgte und sie nach Kaiserslautern

# Die Mutter

Unter den Verwundeten, die im Winter 1942 aus den Kämpfen am Don in ein Wiener Lazarett gebracht wurden, befanden sich auch zwei Gebirgsjäger, die obwohl der eine aus Steiermark, der andere aus Pommern stammte, die besten Freunde waren; denn sie hatten in Polen erst in Frankreich dann und darauf in Rußland Freud und Leid redlich miteinander geteilt. Ja, die gleiche Grate, die bei Rostow in ihren Gräben fuhr, hatte sie beide im gleichen Augenblick getroffen, freilich den Steierer viel schwerer als den anderen. Als man dessen Mutter, eine Frau Beate von K., erfuhr herbeigerufen, am Bett ihres Sohnes stand, sah sie wohl, daß für sie nichts anderes mehr zu tun war, als ihrem Sohn, dem einzigen, in Ruhe sterben zu helfen. Dies tat sie dann auch, tapfer und ohne jede Klage. Dann erbot sie sich, reichte dem Pommern die Hand, von dem sie wußte, daß er ohne Angehörige war, und wie ihr Sohn die Arbeit auf dem Land über alles liebte, und sagte: „Da Sie meinen Sohn allezeit der beste Freund waren, bitte ich Sie, an seiner Statt dessen Erbe, unser Gut, zu übernehmen. Und lassen Sie mich Ihnen eine gute Mutter sein.“

Dr. Wilhelm Schoof

# Fraine

da im Reichs... einer Kuh in... im Jahr ge... einer zahl... Landwirt... nichtdau... Landwirtschaft... - ist es der Landwirt... ganz er... das Gene... Agrarische Zu... auf der Jahre... zu einem... das über der... Bevölkerung... Landwirtschaft... abgeben... europäische

# Zwiesprache mit den Vereinsamten / Schwesterliche Worte einer deutschen Frau

Heute am Muttertag gehen alle Gedanken zu allererst den trauernden Müttern, von denen der Krieg die geliebten Söhne forderte. Natürlich denken große und kleine Kinder besonders der eigenen Mutter, wenn ihnen diese treueste Freundin und Hüterin des Lebens noch zur Seite ist. Das Volk aber wendet sich mit seinem Dank und seiner Teilnahme besonders all denen zu, die durch den Krieg vereinsamten.

Größer wird von Jahr zu Jahr die Zahl derer, die nun diese hoffnungsvollen Söhne vermissen, die den Tag einst mit besonderen Zeichen der Liebe zu schmücken pflegten. Stumm sind viele, die an diesem Tag der Mutter ihrer Kinder mit liebevollem Wort danken. Schwer sind auch die Herzen derer, denen der Lebensgefährtel fiel, eine ihnen beiden in Kindern ein Stück lebendiger Zukunft geschenkt war.

Zu all diesen Einsamen und Betrübten möchte ich als Schwester sprechen, die Mann und Sohn verlor. Ich möchte nicht von Schmerz sprechen. Aber von den Toten rede ich, die für mich nicht tot sind, seit ich, nach dem ersten Versinken in eine dunkle Trauer, wieder aufgetaucht bin und die Sonne und den Himmel wieder erkennen konnte.

Heute weiß ich, daß der Muttertag auch von uns Müttern verlangt, daß wir uns auf unseren Reichtum besinnen. Nicht nur darauf, daß vielleicht noch andere Kinder von uns leben, die ein Recht auf unsere Liebe und auf bereitwillige Aufmerksamkeit unseres Herzens haben, sondern auf den Reichtum, den wir besaßen - und besitzen - in denen, die auf eine besondere Weise ansterblich sind.

Als mein Mann kurz vor dem Krieg im fremden Land im Dienste der deutschen Luftfahrt verunglückte, wollte ich von der Fliegerin nie wieder etwas hören und hören. Zwei Jahrzehnte war ich nach besten Kräften seine Mitarbeiterin gewesen. Nun fielen mir all die zahllosen Stunden ein, die ich in dieser Zeit um sein Leben gefüßelt, die ich qualvoll erwartet hatte, bis nun der tödliche Schlag doch unerwartet niederfiel. Ich wollte all dem den Rücken kehren. Aber ich trübte schon in den ersten Nächten mit großer Lebendigkeit, daß mir mein Mann lachend und ermunternd rief: „Du wirst mich doch jetzt nicht im Stich lassen!“ Und so führte ich meine Arbeit für ihn weiter. Aber nicht ich habe die Aufgabe am Leben erhalten, sondern die Aufgabe in ihm.

Kaum noch Deutschland zurückgekehrt,

# Seine Mutter schuf eine Puppe / Ein Nachruf

Bel der Puppe beginnt das Mütterliche. Diese Puppe mag, weil sie den temperamentsvollen Ablauf eines Kindestages durchaus mitmachen muß, nur noch ein Bein haben. Vielleicht ist der aufgelebte Schopf durch liebevolles Baden längst locker geworden. Am Ende sind auch die aufgemalten Augen verblühen wie alle Schöne einmal verbleicht. Aber diese einbeinige, schopflose, augenlose Puppe ist in den kleinen Armen eines Mädchens vielleicht immer noch das „Lieblingkind“, wie es manchmal ja die Sorgenkinder sind, die am längsten und schmerzlichsten von der Mutter umhertrotzen werden.

Mit anderen Worten: die Puppe muß nicht einmal „schön“ sein, sie braucht durchaus nicht „Liebesgröße“ zu haben oder einen mähzarten Mutterlauf von sich geben, wenn man sie hinbetet. Nein, nicht das macht die Puppe zum „Kind“ des kleinen mütterlichen Menschenkindes, sondern das, was die spielende Mädchenmutter in solch ein Puppengestalt hineinbläut, hineininsat, hineinplappert - das erst haucht ihm den „Odem des Lebens“ ein.

Sah man nicht schon hochmütig erorrerene Puppen, die mit endloser Lockenwelle in den Puppenwagen geleert wurden und niemals doch zum Range eines Lieblingskindes emporstiegen und niemals eigentlich so richtig „lebendig“ wurden? Es waren Zeispuppen, Frachtpuppen, wäckerne „Hochwoblgeborene“, aber keine Spielgefährtinnen, an denen man einmal leibhaftig die erzieherischen Aussprüche der Eltern nachsprechen konnte.

Wer kennt nicht Käte Kruse, die Schöpferin der nach ihr genannten Puppen? Sie war selbst Mutter genug, um es einmal zu erfassen: Puppen müssen „Menschleinchen“ sein. Man muß mit ihnen reden können wie mit richtigen und es sollte sein, als gäben sie aus helferem Kindergesicht auch kindhafte Antworten. Also mußte die Puppe, die nur zu leicht ein Zierfächchen

# Nacht vor dem Abschied / Skizze aus dem Schlesischen

Die Schatten um das Haus des Heinrich Leder waren länger geworden und vom Himmel floß das Licht des gewesenen Tages. Die Sonne war in den Baumwipfeln ertrunken und ließ nur noch rötlichen Schimmer über den Kronen zurück. Versteckt lag das Haus des Waldarbeiters Heinrich Leder und die Leute meinten deshalb auch „Nu ja, er will uns nes, so muß er halt die Nacht a bißl eher einschlucken“. Aber Leder war sein König auf dem Lande, das er nicht mit einem Zaun zu umziehen brauchte. Um seinen Hof hielten die Bäume des Waldes die Wacht.

So war der Stämmige am letzten Abend seines Urlaubs noch vor dem Hause und griff mit sehnigen Armen zu, spaltete das Holz und türmte es in kleinen Bergen neben sich auf. Ab und zu nur fuhr die derbe Hand über den Scheitel und wachte den Schweiß von der Stirn. Er arbeitete stumm und mechanisch, als wolle er mit der Nacht um die Weite laufen. Breitbeinig stand er vor dem Hacklohe, die Füße in derben Stiefeln. Er achtet nicht, daß die Mutter ihm rief: „Komm net, ries du der letzte Oshnd, Heinrich!“ Noch fester keilt Heinrich die Axt in das Holz. „Es wird an lango Winter geben, Mutter.“ Die Mutter wirft wortlos die Schelle in den Korb und trägt die Arbeit ein. Und so schaffen sie beide, bis die Geheule dem Starcken das Werkzeug aus der Hand nahm, weil sie wohl fürchtete, er könne sich bei der Dunkelheit noch ein Leid antun.

„Jetzt sei ma a soweit, Mutter, daß mer a Rock wieder anziehen können.“

Die Mutter sah zu ihm auf, hielt ihn plötzlich am Arm und fragte: „Du, vielleicht hast du dich um a Tag vertan. S kann doch nie a so kurz gewesen sein mit dem Urlaub, Heinrich?“

Der aber zog die Mutter mit sich ins Haus.

„El fünf Tagen da heißt an andres Lüftia zuehain, Mutter. Da wird draußen a andres Holz gespalten.“

Die Älste blühte, „Ich weiß schon, daß es draußen anders ist, Heinrich.“

Das Abendrot saßen sie noch im letzten Schimmer des Lichtes. Der Mutter Finger umspannten das Brot, wie es Heinrich als Kind beobachtet hatte. Aber sie sprachen wenig miteinander. Sie hatten sich schon alles gesagt. Heinrich Leder saß noch ein-

malte ich beide Söhne ins Feld ziehen lassen. Der jüngere, der strahlende, sel.

Neben mir sah ich die eigene Mutter jedesmal ein wenig kleiner und gebeugter werden, wenn wieder die unbarmherzige Nachricht kam, daß einer der jungen Enkel gelieben war. Sie litt ja nicht nur um den Verlust dieser strahlenden Zukunft, sondern unsäglich mehr noch durch den Schmerz ihrer Kinder, den sie mit ansehen mußte, ohne ihn abwenden oder lindern zu können. Auch diesen Müttern, den alten und gebrechlichen, die so viel gesehen und gelitten haben, gilt heute ein besonderer Gruß.

Gebührende Bindung von Mutter zu Kind, von Gled zu Gled! Durch die Geburt eigener Kinder erst selber ganz ins Leben hineingeboren, glaubt man auch mit den Söhnen zurende gehen zu müssen. Damals schrieb mir ein junger Feldgrauer: „Leichter ist für die jungen Soldaten der Tod fürs Vaterland als für die Mütter das Weiterleben.“ Es ist so begrifflich, daß man Menschen, die man lieb hat, mit Augen sehen mit Händen fassen möchte, daß man nach ihrer körperlichen Nähe, nach ihrer Zärtlichkeit verlangt. Diese Sehnsucht wird immer bleiben.

Wenn aber wir die Abwesenden einbeziehen in unsere Tageslauf, in unsere Gedanken, in unsere Gespräche, dann sind sie wieder mitten unter uns. Wir haben sie sozusagen aus der Welt, in der sie gefährdet waren, zurückgenommen und geborgen in unserem eigenen Herzen, wo sie unverletzt sind und uns nie mehr entrisen werden können. Gerade in dieser Zeit, die so viele Familien auseinanderreißt und die äußere Bindung mit lieben Menschen oft quälend erschwert, das scheint es mir manchmal, als seien Mann und Sohn, von denen die Trennung so bitter war, nun gerade die einzigen, zu denen ich immer hindringen darf. Die wir so immer zusammen bleiben darf. Die wir so immer im Herzen tragen, wohin kann es sie schließlich drängen als zurück in unser Herz? Und es ist als ferne unser Herz von ihnen eine neue Sprache und eine neue Kraft.

In diesem Jahr nun ist, seltsamerweise am gleichen Tag, an dem damals das Flugzeug meines Mannes zerschellte, meinem ältesten Sohn das erste Kind geboren worden. Ein neues Flämmchen ist angezündet. Wieder strahlt das Gesicht einer Mutter. Wieder glaubt und hofft sie, daß dies junge Menschenkind, das sich so furchtlos seinen Weg in eine Welt von Zerstörung und Grauen bahnt, einer schöneren und glück-

# Mutterliebe

Von Friedrich Franz Goldau

Friedrich Wilhelm Keilich, der Verfasser des bekannten Gedichtes: „Wenn du noch eine Mutter hast“, hatte in einem Nachbarort einen Besuch gemacht. Rechtzeitig machte er sich auf den Heimweg, doch Schneegestöber ließ ihn nicht vorwärts kommen. Er verlor die Orientierung. Früh kam die Nacht, und fast zu Tode erschöpft erreichte er endlich das Vaterhaus. Als er durch das kleine Fenster schaute, bemerkte er seine betende Mutter. Unvergänglich blieb ihm der Anblick ihres verklärten Gesichtes, und dieses Erlebnis wurde der Nachwelt ein Zeugnis der glühigen Mutter.

Auf einem sächsischen Hof ereignete sich beim Bohren eines Brunnens ein Unglück. Zwei liebliche Brüder wurden verschüttet. Der dritte als Augenzeuge gab sich alle Mühe, sie durch Nachgraben zu retten. Wegen der Tiefe war alles umsonst. Die neue Einsturzfahrt war zu groß. Man beschloß, den Brunnenschacht zu verschütten. Es waren acht Tage verfloßen, als man mit dem Zerschütten begann. Aber da erlief die alte Mutter der Verschütteten herbei. Sie wollte wenigstens die Leichen ihrer Söhne sehen. Ein großes Aufgebot von Arbeits-

# Briefe der Söhne

„Als ich im September Anno 1782 aus meinem Vaterhaus entließ“, so schreibt Schiller, „wußte nur meine Mutter, welche Pläne ich in meinem Herzen bewegte. Sie rang sehr mit ihrer mütterlichen Liebe und der Sorge um mich, aber sie war die einzige, die an mich und meine Kraft glaubte. Das hat mir selbst viel Kraft und Mut gemacht.“

Und in einem Brief (1799) an seine Mutter lesen wir: „Alles, was Sie zu einem gemächlichen Leben brauchen, muß Ihnen werden, beste Mutter, und es ist hinfür meine Sache, daß keine Sorge Sie mehr drückt. Nach soviel schweren Leiden muß der Abend Ihres Lebens heiter und doch ruhig sein...“

Ehe Theodor Körner in den preussischen Freiheitskampf hinausging, schrieb er diesen Geburtstagsbrief an seine Mutter: „Ehe ich von Euch getrennt wurde, hätte ich nicht begreifen können, wie mir das möglich werden sollte, und jetzt sitze ich sechzig Meilen von Dir entfernt und fühle doch nur eine fremde Empfindung in mir vorherrschend. Du hast es in Deinem letzten Briefe sehr schön gesagt: „Wenn man ein treues fernes Herz nur glücklich weiß, so ist man nicht von ihm getrennt. Wir sind es nicht, und die kommende Zeit mag zwischen uns schieben, was sie will, und chinesische Mauern aufstürzen - meine Gedanken fliegen darüber hinweg zu der geliebten Mutter und begegnen ihren Gedanken gewiß auf halbem Wege.“

# Seine Mutter schuf eine Puppe / Ein Nachruf

war, aussehen wie immer nur so ähnlich ein Dreikäsehoch dreinschauen mag. Als sie ihre Puppe „Deutsches Kind“ schuf, schaute sie ihrem 4jährigen Bubben Friedebald ins Gesicht und es wurde ein Puppenweiden daraus, dem man alle die kleinen Mühsalstraten zutrauen konnte, die nun einmal zu einem Vierjährigen auf seinem geruchsvollen Eroberungszug in die Welt gehören.

Viele Kruse-Puppen wanderten ins Land der Kinder. Viele Jahre wanderten mit. Und der kleine vierjährige Junge Friedebald, der so vielen Puppen sein Gesicht lieh, das Gesicht irgend eines einfachen, natürlichen deutschen Kindes und Knaben - er wuchs mit den Jahren und wurde ein Mann. Der Krieg kam und er wurde Soldat. Er stand im Felde und wurde Feldwebel.

Viele Kruse-Puppen mögen immer noch in Kinderhänden gewieft sein, aber der „Bube Friedebald“ kämpfte schon längst in den Feuern der Front, um nun selbst die Heimat der Mütter und Kinder zu schützen. In diesen Tagen ist Friedebald Kruse bei den Kämpfen um Tarnopol gefallen.

Kinder spielen indes mit Puppen und wissen kaum, wessen Gesicht ihre Puppe trägt. Und noch weniger, daß der kleine Junge Friedebald längst ein Mann wurde und nun im Osten den Soldatentod schlüft. Jede Puppe ist dem Kinde ein Menschenkind, so wie jeder gefallene „unbekannte Soldat“ ein Sohn des Volkes ist. Mag es das Kind aber nicht wissen, wenn es seiner Puppe ein kleines Schlaflied singt, - der tote Soldat Friedebald draußen im Osten wird still umsungen sein von solch unbeholfener Melodie des Mütterlichen.

Es ist wie ein Beispiel: die Gefallenen hinterlassen uns ihr Wesen. Eine Mutter schuf Leben und nun lebt es immerdar von Kind zu Kind, denn in den Zügen jedes deutschen Menschen ist aufgeschrieben, was unsterblich ist: das Antlitz des deutschen Volkes.

Dr. O. Wessel.

# Rundfunkprogramme

Samstag, Reichsprogramm: 8 bis 8.20: Orgelkonzert; 9 bis 10: Musik zum Sonntagmorgen; 10.30 bis 11: Sendung zum Muttertag; Ansprache der Reichsfrauenenschaftsführerin Gertrud Scholtz-Klink; 11.05 bis 11.30: Eine Mutter-Kantate von Karl Heinz Klein; 11.30 bis 12.30: Töchterische Musik; 12.40 bis 14: Das deutsche Volkskonzert; 15 bis 15.40: Tumpelsachen, ein Märchen; 15.40 bis 16: Solistenmusik; 16 bis 18: Was sich Soldaten wünschen; Franz Liszt, Faust-Sinfonie erster Teil und Schubert, Klavierkonzert Zauber und „Les Preludes“; 19 bis 20: Zeitspiegel; 20.15 bis 22: Bunter Klang am Abend - Deutschlandsende; 9 bis 10: Schatzkammer; 10.30 bis 11: Unterhaltungsprogramme; 11.40 bis 12.30: Schöne Musik; Mozart, Beethoven, Dvorak u. a.; 20.15 bis 21: Liederalben; von Franz Schubert; 21 bis 22: Opernlieder.

Montag, Reichsprogramm: 7.30 bis 7.45: Gründung des Kleindeutschen Reiches; 12.30 bis 12.45: Zur Lage; 14.15 bis 15: Hamburger Unterhaltungskapelle; 15 bis 16: Solistenmusik; 16 bis 17: Nachmittagskonzert; 17.15 bis 18.30: Musik am Wren; 18.30 bis 19: Zeitspiegel; 19.15 bis 19.30: Preislied; 20.15 bis 22: Für jeden etwas - Deutschlandsende; 17.15 bis 18.30: Konzertsendung.





